

Versprayte Heimatkultur - oder: Wos is mei Vata?

Autor(en): **Zacher, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-511606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Versprayte Heimatkultur – oder: Wos is mei Vata?

Vor Jahrzehnten wurde von zahlreichen Männer-, Frauen- und Gemischten Chören ein Lied auf den Text gesungen: «Muttersprache, Mutterlaut! Wie so wonnesam, so traut!» – Ueberhaupt war «traut» hoch im Schwange – heute würde man sagen, es sei «in» –, man brannte den Wandspruch in dekorative Brettchen: «Trautes Heim, Glück allein» und war sich vor lauter Rührung nicht einmal bewußt, wie lausig schlecht der Reim war. Aber hätte man etwa sauberer reimen sollen: «Trautes Heim geht aus dem Leim»? Es gab damals überhaupt viel Poetisches, womit man die Tränendrüsen kitzelte, vom «trauten Mütterlein» über das «holde Maidlein» bis hin zum «trauten Lampenschein» und zur «trauten Heimat».

Wehmut als Hobby

Im Grunde sollten wir uns nicht über die letzte und vorletzte Generation ihrer Sentimentalität wegen lustig machen, angesichts der Milliongewinne, die wir einem Udo Bockelmann und andern Schallplatten-Beschulzern in den Dachgarten oder in den Prominenten-Bungalow nachwerfen. Es wird kaum mehr lange auf sich warten lassen, daß Heino oder ein anderer Großverdiener aus der Rührungsbranche das wehmütige Männerchorsolo fädenziehend zum Vortrag bringen wird: «Ach, wie lieblich, ach wie traut klingt ins Ohr der Heimatlaut!» Und es wird nicht nur lieb Mütterlein traut sein, das sich heimlich eine Träne abwischen muß. Ach, die gute alte Zeit samt Kuckucksuhr im dämmrigen Stübchen – und, so möchten wir sachlich beifügen: mit neun und zehn täglichen Arbeitsstunden zu Löhnen, die es nötig machten, daß neben dem biederen Vater auch die wackeren Buben, die holden Mägdlein und sogar Mütterlein traut mitverdienen mußten, damit die Rösti nicht dreimal täglich ungeschmälzt auf den Tisch kam. Wonnesam, bei Gott!

Und dei Vata?

Doch wollen wir unsere Exkursion in die Vergangenheit – die so weit in die Gegenwart hereinspuckt, daß es manchmal nicht ganz leicht ist, Deckung zu finden – hier abbrechen, denn schließlich haben wir in der Ueberschrift eine ganz kon-

krete Frage gestellt: Es handelt sich darum, festzustellen, was mei Vata gwesen is – vielleicht is es auch dei Vata, der in Frage gestellt wird. Wir haben eine Werbeschrift vor uns, die uns ein «Europaring», der in aller alten Welt, und darum auch in Basel, Bern, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Zürich und nochmals Zürich «Europaring-Studios» unterhält, die Kultur versprachen in Form von Bestsellern, Platten und Tonband-Kassetten. Pffft! – ein kurzer Druck auf den Knopf – und schon umschwebt uns eine Wolke von atomisiertem Kulturgut – oder Pffft! Druck auf eine andere Spraydose – der Duft der großen, weiten Welt des Herrn von Karajan, der Katja Ebstein, des Matrosen Freddi, des Rudolf Schock, bis sich der Hörer einzubilden beginnt, er sei der Peter Stuyvesant – ha!

Nun, unter all den Gerüchen der großen weiten Welt – industriell synthetisiert und in Spraydosen

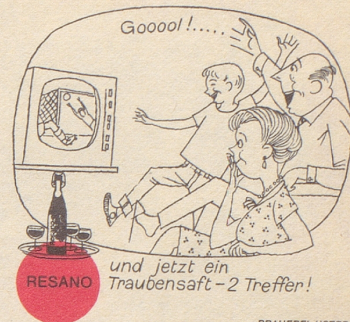
gebrauchsfertig abgefüllt – darf auch ein leiser Stallgeruch nicht fehlen. Auf der Dose steht: «Grüße der Heimat». Nicht etwa «... aus der Heimat», nein! Es ist die Heimat persönlich, die uns grüezi sagen will. Aber leider bringt sie's hier nur zu einem fälschtlönd sich anbietenden, hierzulande, ach, so beliebten: «Grützi-grützi!» Und so singen denn der Franzl Lang und seine Bergvagabunden nicht bloß «A trauriger Bua kann net jodeln», sondern eben auch «Mei Vata is a Appenzeller». Ja, ja, man hört's, nicht wahr? Ohne Zweifel war er der Schälenschöttler Seppetoni vo Gääß und die Mutter die Stickerin Zischge Breu von Oberegg? Säb wetti globe!

Sind wir nicht allzumal Sünder?

«Einst ruderten wir zu mehreren im Dunkeln über den See, und ich sang wie ein Bacchant in den ster-

nenbesäten Himmel, als neben uns ein Boot anruderte, jemand uns zu halten bat und ein kleines schwarzes Männlein in echt zürcherischer Mundart eifrig fragte: «Wä hätt do äbe gsunge?» – «Der!» – «Dänn choomed Sie emol, bittä, morgen in der Fruh zu mir uff in die Bergstraße. I hoab eppes Schöns für Sie.» Wer da so echtes Züritütsch von sich gab, war der Musikus Carl Attenhofer, und wer es uns so getreulich rapportiert, das ist Carl Ludwig Schleich, der Entdecker der Lokalanästhesie. – Echt? Hm! Und der große Chirurg Sauerbruch läßt einen Zürcher Regierungsrat sagen: ...

Ach, lassen wir das! Es ist ungefähr so echt, wie wenn sich Zürcher im Schwäbeln oder Berner in Plattdeutsch auszudrücken suchten. Solche innergermanischen Anbietungen gehen immer daneben und wirken peinlich. Wer seine Sprache in beiden gleichwertigen Erscheinungsformen – sowohl



BRAUEREI USTER

als Hochsprache wie als Mundart – liebt, sollte anständig genug sein, den andern in seinem angestammten Sprachraum unbehelligt zu lassen. Schließlich steckt man ja seine Nase auch nicht in dessen Küche und guckt ihm nicht ins Schlafzimmerfenster. Darum hat es «mei Vata» gar nicht gern, wenn ihm ein bayrischer Franzl seinen räßen «Chääs mitsamt em Täller» vor dem Mund wegfrisst. *AbisZ*

Zeichnung: Rauch

